

Kirche in Coronazeiten – kritische Bestandsaufnahme und Perspektiven Online-Vortrag auf dem Gesamtkonvent des Kirchenkreises Magdeburg 19. Januar 2022

1 Corona – die große Unterbrechung

Seit zwei Jahren verändern das Corona-Virus und die Corona-Schutzmaßnahmen unser persönliches, berufliches, gesellschaftliches und natürlich auch das kirchliche Leben – und dies in bisher nicht gekannter Weise. Noch ist nicht absehbar, wann dieser Prozess zu einem Ende kommt und welche nachhaltigen Spuren er hinterlässt. Jedoch zeigen die zunehmenden Demonstrationen - vordergründig gegen die Corona-Schutzmaßnahmen gerichtet, tatsächlich gegen die derzeitige staatliche Verfasstheit - dass das gesellschaftliche Leben und die freiheitliche Demokratie von Eruptionen zerfurcht werden. Wir spüren auch im persönlichen, familiären Umfeld, wie sich schmerzhaft Brüche in der Kommunikation ergeben.

Worin sich sicher alle einig sind: Die Pandemie und ihre Folgen markieren eine politische Zeitenwende. Diese zeitigt nicht nur negative Folgen. Keiner von uns hätte sich vor dem Februar 2020 vorstellen können, dass das einmal eintritt, wonach sich viele Menschen im realen Turbokapitalismus sehnen: eine Unterbrechung, ein Stillstand, um zur Besinnung zu kommen; um heraustreten zu können aus dem Hamsterrad zunehmender Gleichzeitigkeit: alles, zu jeder Zeit, an jedem Ort, ein Leben lang, sofort. Alles, was man sich als wacher Zeitgenosse für den Klimaschutz erhoffte – weniger Auto- und Flugverkehr, weniger Produktion, weniger Konsum - trat ab Mitte März 2020 ein und hält bis heute an. War es nicht ein Menetekel, dass, als der BER-Flughafen im Oktober 2021 endlich eröffnet werden konnte, der Flugverkehr zum Erliegen gekommen war?

Mit dem Corona-Virus wurde der Gesellschaft eine Unterbrechung kollektiv verordnet, die wir uns über Jahrzehnte weltweit aus dem Alltag wegorganisiert hatten. Ja, die Entschleunigung ließ wieder eine Ahnung entstehen vom Wert des Bio-Rhythmus – ein Thema, dem wir uns als Kirche neu zuwenden sollten, verfügen wir doch mit dem Kirchenjahr über eine dem Bio-Rhythmus entsprechende sinnvolle Zeiteinteilung des Jahres. Dies bedenkend werden wir uns neben den Erfordernissen für den Gesundheitsschutz mit folgender Frage zu beschäftigen haben: Wie wollen wir in Zukunft Arbeit, Bildung, Freizeit, globales Zusammenleben so gestalten, dass wir wieder im Einklang mit dem Biorhythmus leben und das ernst nehmen, was zum irdischen Dasein gehört: die Verletzlichkeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit alles Lebens? Sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen und Antworten zu suchen, halte ich nach wie vor für eine wichtige Aufgabe der Kirchen und der kirchlichen Arbeit vor Ort. Sie sollte jedenfalls absolute Priorität haben vor den Debatten um kircheninterne Schutzverordnungen und ihrer Umsetzung vor Ort. Das ist auch wichtig, aber inhaltlich sekundär.

2 Krise

Wir sprechen gemeinhin von der Corona-Krise. Von seiner Wortbedeutung bezeichnet *Krise* den Wendepunkt einer Entwicklung. Wir befinden uns also mit der Corona-Pandemie nicht

am Anfang eines Prozesses, sondern an dem Punkt, an dem wir uns zu fragen haben: Was ging der Krise voraus? Können wir Entwicklungen benennen, die als Vorboten der jetzt ausgebrochenen Krise gelten können? Welche Lebensweisen haben unser individuelles wie gesellschaftliches Immunsystem derart geschwächt, dass das Virus und seine Mutanten so gnadenlos zuschlagen können? Ich möchte diese Fragestellung an einem einfachen Beispiel erläutern:

Ich falle von einer Leiter und verletze mich schwer. Von dem Moment an, befinde ich mich in einer Krise. Mein Körper ist lädiert. Natürlich ist als erstes wichtig, dass meine Verletzungen behandelt werden, und ein eventuell gebrochener Arm geschient wird: Krisenintervention. Aber wenn das geschehen ist, dann habe ich mich zu fragen: Wie konnte es zu dem Sturz kommen? Sollte ich mit 72 Jahren nicht mehr auf eine Leiter steigen? Habe ich vorher zwei Gläser Wein getrunken? Ist mein Kreislauf nicht mehr stabil? War eine Sprosse der Leiter morsch? Einen oder mehrere Gründe für den Sturz werde ich finden. Genauso gilt es, für die Zukunft zu fragen – im Blick auf Prävention und Therapie: Muss ich eine neue Leiter kaufen? Sollte ich in Zukunft meinen Sohn bitten, auf die Leiter zu steigen? Wenn ich auf die Leiter steige, sollte ich vorher keinen Alkohol trinken. Sollte ich mehr für die Stabilität meines Kreislaufs tun?

Biblich gesprochen geht es um Buße (selbstkritische Reflexion des Vergangenen) und Umkehr (Veränderung der Lebensweise in der Zukunft). Uns Christen wird beides in einer Krisensituation ermöglicht. Beides wird uns allen auch jetzt abverlangt, unabhängig davon, ob wir uns als Christen verstehen oder nicht. Dabei haben wir in der Coronakrise zu beachten: Das Impfen ist eine Krisenintervention, nicht mehr und nicht weniger. Aber es ist keine Therapie. Darum habe ich es von Anfang an als entscheidend angesehen, dass wir die Corona-Pandemie als **Krise** verstehen und mit ihr so umgehen, wie es in unserer Bibel aufgezeigt wird: als Aufruf und Chance zur Erneuerung.

3 Deutungsangebot

Auch aufgrund dieser Überlegungen plädiere ich dafür, dass die Kirche ihren eigenständigen Beitrag in der Coronakrise entwickelt und deutlich kommuniziert – inhaltlich wie institutionell. Was ich damit meine? Wir haben durchaus die Aufgabe, Deutungsangebote für die Pandemie zu machen – so wie ja unsere Bibel viele Deutungsangebote enthält von Natur- und politischen Katastrophen, von Kriegen und Plagen. Ich weiß, dass das in der Kommunikation im säkularen Umfeld gar nicht so einfach ist zu vermitteln. Aber auch dort finden wir natürlich Deutungsangebote – von Verschwörungstheorien angefangen bis hin zu nüchternen wissenschaftlichen Erklärungen. Mir hat von Anfang an eingeleuchtet, wenn Menschen die Pandemie lapidar mit den Worten „*Die Natur wehrt sich*“ gedeutet haben. Wissenschaftlich heißt das: Zunehmende Virus-Pandemien sind eine Folge der Erderwärmung. Der frühere Präsident des Robert-Koch-Institutes (RKI) und Infektionsbiologe Jörg Hacker schreibt dazu:

Die Wissenschaft ist sich einig, dass anthropogene Aktivitäten in einem noch nie dagewesenen Tempo zur Erwärmung des Weltklimas beitragen, was mit Änderungen der Niederschläge, Überschwemmungen, Winde und der Häufigkeit von Extremereignissen einhergeht. Viele Studien haben Zusammenhänge zwischen Infektionskrankheiten und dem Klima nachgewiesen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass sich Klimaveränderungen auch in den kommenden Jahrzehnten auf die Übertragung einer Vielzahl von vektorübertragenen Krankheiten auswirken werden. Das Klima beeinflusst den Lebenszyklus von Vektoren, das heißt von Organismen, die

Erreger von Wirt zu Wirt übertragen, z.B. Stechmücken ... Aufgrund einer größeren Vektorpopulation steigt somit auch das Übertragungsrisiko.¹

Biblich bedeutet dies: Gott sendet uns mit einer Plage die Botschaft: *Tut Buße und kehrt um.* Also: Überprüft eure Lebensweise anhand der Gebote und biblischen Wegweisung. Der Geigenbauer, Physiker und Autor Martin Schleske hat in einem lesenswerten Artikel², in dem er seine Glaubenserfahrung während der vergangenen zwei Jahre beschreibt und reflektiert, die Corona-Pandemie als Plage gedeutet, mit der Gott uns wachrütteln will: ein Seufzen der Schöpfung (Römer 8) angesichts des Verlustes der Artenvielfalt. Es soll uns zum Umsteuern veranlassen. Schleske kommt letztlich zu ganz ähnlichen Ergebnissen wie Jörg Hacker.

Dabei zeigt die Coronavirus-Pandemie, dass die Einhegung der Pandemie nur erfolgreich sein kann, wenn zugleich die anderen globalen Krisen wie Armut, Ungleichheit, Verschlechterung der Ökosysteme etc. systematisch mit bewältigt werden. ... Ökonomie, Ökologie und soziale Entwicklung stehen in Wechselwirkung, lassen sich nur gemeinsam und übergreifend verstehen und gestalten.³

Wenn wir uns in dieser Weise der Deutung des Geschehens nähern, beschreiben wir als Kirche eine eigenständige Position, ohne wissenschaftliche Erkenntnis in Abrede zu stellen. Wir können damit auch den Verschwörungsmysmen deutlich entgegentreten und deren Vertreter als „falsche Propheten“ entzaubern. Denn über eines denke ich schon seit Monaten nach: Berühren sich diejenigen, die das Virus leugnen oder verharmlosen und mit einem merkwürdigen Freiheits- und Widerstandspathos auftreten, in ihrem Verhalten nicht mit denen, die sich nur deswegen impfen lassen, um unverändert so weiterleben zu können wie zuvor? Jedoch: Eine Rückeroberung bzw. Rückkehr zur vielbeschworenen „Normalität“ vor Februar 2020 sollte nicht im Fokus unseres Interesses liegen.

4 Kirche in der Corona-Krise

Bevor ich dazu einige Anmerkungen mache, möchte ich einschränkend betonen: Ich bin nicht mehr im aktiven Dienst, habe die Kirche in der Pandemie anders wahrgenommen, als wenn ich noch Gemeindepfarrer wäre. Ich musste keine kirchliche Corona-Verordnung mit dem Kirchenvorstand debattieren und beschließen, keine Kirchenvorstandssitzungen als Zoom-Konferenz leiten, keinen online Religions- oder Konfirmandenunterricht konzipieren. Unter diesem Vorbehalt bitte ich das Folgende zu verstehen.

Eigentlich hatte ich erwartet, dass Kirche auch als Trägerin von Kitas, Schulen, Ausbildungsstätten, Behinderteneinrichtungen, Sozialstationen, Alten- und Pflegeheimen, Krankenhäusern und als Kulturveranstalterin im Frühjahr 2020 ein eigenständiges Krisenmanagement erstellt und kommuniziert – unter der Prämisse, dass die Pandemie Botschaften der Umkehr sendet und uns auffordert, Glaubensinhalte und Lebenswirklichkeiten in Beziehung zu setzen bzw. zu überprüfen. Stattdessen haben sehr viele Menschen Kirche wahrgenommen als getreue Vollstreckerin staatlicher Verordnungen – bis dahin, dass durchaus umstrittene Maßnahmen moralisch-theologisch überhöht wurden: z.B. social Distance, Ausfall von Gottesdiensten als Akt der Nächstenliebe bis hin zur Impfpflicht

¹ Jörg Hacker, Pandemien. Corona und die neuen globalen Infektionskrankheiten, München 2021, S. 67

² https://wolff-christian.de/wp-content/uploads/2022/01/Martin_Schleske_Der_Schrei_des_Raben.pdf

³ Jörg Hacker, aaO, S. 69

als kirchlich geboten. Aber ist es eigentlich sinnvoll, Interventionsmaßnahmen moralisch-theologisch zu bewerten?

Natürlich ist mir nicht verborgen geblieben, dass auf Gemeindeebene sehr kreative Ideen entwickelt und umgesetzt wurden, um das Wichtigste zu bewahren: Menschennähe. So denke ich an die open-air-Gottesdienste/Andachten im ländlichen Raum – von Pfarrer*innen auf zentralen Plätzen der Ortschaften durchgeführt, an das diakonische Blasen vieler Posaunenchöre auf der Straße und vor Alten- und Pflegeheimen oder an analoge Seelsorge in Hospizen, Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern, die teilweise eingeklagt werden musste.

Jedoch wurde in der breiten Öffentlichkeit Kirche einschließlich Diakonie kaum wahrgenommen – weder als Deutungsinstitution noch als kritische Instanz in der Krisenbewältigung. Stattdessen ging die EKD im Sommer 2020 mit ihren 11 bzw. 12 „*Leitsätzen zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche*“ an die Öffentlichkeit, konnte aber für ihre Thesen weder innerkirchlich noch in der Gesellschaft Interesse wecken. So trat die Krise der Kirchen, die ja schon lange vor Corona offensichtlich geworden ist, besonders krass zu Tage – auch bedingt durch immer neue Schreckensmeldungen in Sachen sexueller Missbrauch. Damit wurde nicht nur der vehement fortschreitende Bedeutungsverlust der Kirchen offenbar. Mit diesem korrespondiert auch ein Auftreten, das Malte Lehming im „Tagesspiegel“ mit den Begriffen „*Apathie, Ratlosigkeit, Verdrängung, Ignoranz*“⁴ beschrieb.

5 Perspektiven⁵

Wie aber sollen wir der Krise der Kirche begegnen? Dazu ein paar grundsätzliche Anmerkungen zur Diskussion – auch unter der Überlegung, dass wir in der Pandemie aus dem Panik- und Verbots-, dem Verleugnungs- und Widerstandsmodus in den **Gestaltungsmodus** kommen müssen – oder anders ausgedrückt: Wir müssen endlich die beiden ersten Phasen der Trauer, nämlich Verleugnung und Wut verlassen, um in die beiden nächsten Phasen einzutreten: die Situation annehmen und neue Perspektiven entwickeln. Das gilt für die Gesellschaft wie für die Kirche.

5.1 Unverzichtbare Glaubensinhalte vermitteln

Ich nenne drei:

- Jeder Mensch ist ein Stück von Gott, im Sinne von: von Gott macht und Teil des Göttlichen. Daraus leitet sich seine Würde ab. Er ist gleichermaßen ein fehlbarer Mensch, verstrickt in selbstverschuldeter Unmündigkeit, und trotzdem gerechtfertigt und darum befreit zur Verantwortung. Sein Leben ist begrenzt, ein Fragment, aber in diesem kann das Ganze aufleuchten.
- Gott denkt das Böse in Gutes um. Wir können in jedem Versagen, Unglück, Scheitern auch den Keim des Guten entdecken und neu anfangen.
- Die Grundwerte, die Jesus gelebt hat: Nächsten- und Feindesliebe, Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben, Gewaltlosigkeit, bilden das Fundament menschenwürdigen Lebens.

⁴ [Kirchenaustritte auf historischem Höchststand: Deutschland nimmt Abschied von Gott - Politik - Tagesspiegel](#)

⁵ Siehe zum Folgenden: [Was tun? – Praktische Erwägungen zur Krise der Kirche | CHRISTIAN WOLFF \(wolff-christian.de\)](#)

Darüber hinaus hat jede Kirchengemeinde aufgrund ihrer Tradition die Möglichkeit, ihre Besonderheit, ihren Schatz zu heben – immer in dem Bewusstsein, dass es für unsere Gesellschaft nicht folgenlos bleibt, wenn sich immer mehr Menschen den Grundlagen der biblischen Botschaft entfremden und von den Kirchen abwenden bzw. die Kirchen sich in die Nische zurückziehen. Dass offen praktizierte Menschenverfeindungen und sozial-nationalistischer Egoismus gesellschaftliche Akzeptanz finden, ist eine der alarmierenden Konsequenzen dieser Entwicklung. Also ist es mehr als angebracht, mit den Pfunden der biblischen Botschaft, ihren Werten, unserer Glaubenstradition zu wuchern, sie zu vermehren, indem wir sie selbstbewusst kommunizieren.

5.2 Drinnen – draußen

Die Kirchenmitglieder achten, pflegen, würdigen – ungeachtet des Grades ihres Engagements. Jeder möge sich fragen, wie er behandelt werden möchte, wenn er einem Verein, einer Partei, einer Gewerkschaft angehört. Die wenigsten werden aktiv tätig sein, sondern zahlen ihren Mitgliedsbeitrag. Warum? Da ist das Anliegen des Vereins, das einem wichtig ist. Wer nicht aktiv am Vereinsleben teilnimmt, möchte aber informiert und anständig behandelt sein: z.B. einen Geburtstagsgruß erhalten, nach 10- oder 20-jähriger Mitgliedschaft geehrt werden. Das ist bei Kirchenmitgliedern nicht anders. Sie wollen informiert und geachtet sein – unabhängig davon, wie engagiert sie am kirchengemeindlichen Leben teilnehmen. Also kommt es darauf an, den Mitglieder regelmäßig das Gefühl zu geben: Es ist gut und wichtig, dass wir dich als Kirchenmitglied haben.

Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, sind in ihren religiösen Bedürfnissen ernst zu nehmen. Ihre Kritik ist produktiv zu verarbeiten. Das bedeutet, dass Kirche in ihrem Reden und Handeln keinen Unterschied machen darf zwischen Drinnen und Draußen. Denn als Kirche wenden wir uns an alle Welt, agieren öffentlich – völlig unabhängig davon, wer zur Kirche gehört und wer nicht.

5.3 Menschennähe

Jeder Kirchenvorstand, jede Synode, jede Kirchenleitung sollte sich vor wichtigen Entscheidungen die Frage vorlegen: Dient das, was wir jetzt vorhaben und beschließen, der Menschennähe? Denn das ist unsere Aufgabe: den Menschen nahe sein, sie in ihren Ängsten und Nöten verstehen, ihnen Trost spenden und das Rückgrat stärken. Dass wir als Kirche hier einen riesigen Nachholbedarf bzw. an vielen Stellen die Menschennähe verloren haben, zeigt eine Beobachtung: In den letzten Jahren wurden deutschlandweit 25 % der Kirchenmitglieder nicht mehr kirchlich bestattet, in Großstädten bis zu 50 %. Die nüchterne Einsicht lautet: Wir haben als Kirche nicht nur den Kontakt zu ganz vielen unserer Mitglieder, sondern auch eine unserer Kernkompetenzen verloren: Menschen in der letzten Lebensphase beizustehen und ihnen die Hoffnung auf Gottes neue Welt zuzusprechen. Dieser Zustand darf uns keinen Augenblick ruhen lassen. Und: Die Kirche wurde auch in dieser Hinsicht durch die Pandemie auf dem falschen Fuß erwischt. Denn mit der Pandemie steht ja die Auseinandersetzung mit der Vulnerabilität und Sterblichkeit eines jeden Menschen auf der Tagesordnung. Sind wir da präsent?

5.4 Traditionen pflegen

Kirche ist ein Traditionsverein, keine Frage. Das sollten wir vor allem positiv sehen. Wir besitzen einen riesigen Fundus an zur Tradition geronnener Erfahrung. Tradition wird dann

zum Ballast, wenn wir mit ihr nicht produktiv umgehen. Ein produktiver Umgang bedeutet: Von welchen Traditionen wollen/müssen wir uns verabschieden, an welche gilt es anzuknüpfen, welche gehören weiterentwickelt? Wichtig aber bleibt: Die Tradition, an die wir anknüpfen und die wir pflegen wollen, muss so praktiziert werden, als handele es sich um etwas ganz Neues. Es ist mit dem Gottesdienst, mit der traditionellen Liturgie, mit der Kirchenmusik wie mit einer Beethovensinfonie, mit der Predigt wie mit einem Theaterstück: In ihrem Ursprung sind sie alt. Aber sie werden dadurch zu einer Neuentdeckung, dass die alte Komposition durch die Musiker/innen und den/die Dirigent/in, das Theaterstück durch die Schauspieler so aufgeführt werden, als wären sie heute entstanden. Das spricht Menschen an.

5.5 Wort halten

Kirche ist eine Institution des Wortes. Das sollten wir nicht beklagen, sondern bejahen. Ja, das Wort hat einen hohen Stellenwert. Darum muss es auch gepflegt werden, das Wort der Bibel und das gesprochene Wort vor allem der Predigt. Natürlich entwickelt jede Institution eine Binnensprache. Daran ist nichts Verwerfliches. Aber wenn die kirchliche Botschaft sich an alle Welt, an alle Menschen richtet, dann sollte sie auch von allen verstanden werden können. Deswegen kommt es sehr auf die Sprache an, derer sich die Kirche bedient – insbesondere auch im öffentlich gesprochenen Wort. Im Verlauf meiner Berufstätigkeit habe ich mich an drei Faustregeln gehalten:

- Wir sollen elementar und fundamental von unserem Glauben reden, ohne fundamentalistisch und banal zu werden.
- Es gilt die Glaubensinhalte so zu kommunizieren, dass sie von Menschen verstanden werden können, die zunächst überhaupt keinen Bezug dazu haben.
- Jede/r Prediger/in sollte sich eine Kontrollfrage vorlegen: Würde ich mir selbst die Worte gefallen lassen, die ich öffentlich (von der Kanzel) an andere richte?

5.6 Filialleiter

Vor Jahren hatte ich ein Gespräch mit dem Seniorchef eines großen Familienunternehmens, das eine weltweit aufgestellte Handelskette führt. Damals sagte er zu mir: Mein unternehmerischer Erfolg ist vollkommen abhängig von den Leitern/Geschäftsführern meiner Filialen in aller Welt. Wenn die ihre Arbeit nicht gut machen, dann dauert es nicht lange und ich gerate in größte Schwierigkeiten. Bei mir machte es damals klick: Genauso ist es in der Kirche. Wir Pfarrer/innen sind eine Art Filialleiter/in oder Geschäftsführer/innen eines mittelständischen Unternehmens. Der Gesamterfolg der Kirche ist von dem abhängig, was vor Ort passiert. Wer das einmal begriffen hat, der weiß, welch hohe Verantwortung, aber auch welche Gestaltungsmöglichkeiten, welche Chancen hier liegen. Entscheidend sind nicht die Vorgaben aus der „Zentrale“, entscheidend ist der Ideenreichtum vor Ort. Dazu sind Persönlichkeit, fachliche Kompetenz, Kommunikationsfähigkeit, Management des Fachpersonals vonnöten. Es hat wenig Sinn, sich an den gebrauchten Begriffen zu stören. Wichtig ist, dass gerade Pfarrer*innen den hohen Wert ihrer Arbeit erkennen und nicht ständig kleinreden – nach dem Motto: *Pfarrer*innen sind auch nur Menschen*. Diese Art von Generalabsolution für Unzulänglichkeiten sollten wir uns nicht gefallen lassen. Stattdessen schadet es niemandem, sich sehr aufmerksam einen gut geführten Supermarkt anzuschauen oder sich selbst zu prüfen, wie man selbst in einem Bekleidungshaus beim Kauf eines Anzuges oder Kleides bedient werden möchte. Diese Erwartungshaltung unterscheidet sich nicht sonderlich von der vieler Kirchenmitglieder und Außenstehenden.

5.7 Öffentlichkeit und gesellschaftspolitische Kompetenz

Jede/r Pfarrer/in sollte sich bewusst machen, dass er/sie ein öffentliches Amt bekleidet und dass er sich mit allem, was er tut (von der Einzelseelsorge abgesehen), im öffentlichen Raum bewegt. Wenn man dann noch bedenkt, dass jede Kirchgemeinde ein Teil des gesellschaftlichen Lebens ist, dann erfordert dies ein hohes Maß an gesellschaftspolitischer Kompetenz der hauptamtlichen Mitarbeiter/innen der Kirche. Für die Kirchgemeinden bedeutet dies, dass sie sich vor Ort als Motor, Motivator und Moderator verstehen und so agieren sollten – völlig unabhängig von ihrer jeweiligen Größe, ob im ländlichen Raum oder in der Stadt. Jede Kirchgemeinde tut gut daran, sich in diesem Sinn kampagnefähig zu machen und das Zusammenwirken mit anderen Gruppen vor Ort zu fördern, wenn es darum geht, das gemeinschaftliche, friedliche Zusammenleben zu fördern.

Das ist gerade jetzt erforderlich – in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsnationalismus und seiner Rolle bei den sog. Spaziergängern. Unabhängig von Kritik an Corona-Schutzmaßnahme oder einer Zustimmung oder Ablehnung der Impfpflicht – als Kirche müssen wir eine klare Trennlinie ziehen zu denen, die die Pandemie wie einst die Flüchtlingskrise (und morgen die Klimaschutzmaßnahmen) dazu nutzen, mit einem völlig überzogenen Widerstandspathos gegen eine angebliche „Corona-Diktatur“ den Systemwechsel zu propagieren, Verschwörungsmethoden zur Vernebelung ihrer tatsächlichen Absichten zu nutzen und dabei die Symbole der Friedlichen Revolution missbrauchen. Natürlich müssen wir als Kirche mit jedem reden – aber das entbindet uns nicht von der Aufgabe zu klären, von welcher Position aus wir das tun.

5.8 Digitalisierung

Wie in fast allen anderen öffentlichen Bereichen unserer Gesellschaft hat die Corona-Pandemie die Unzulänglichkeit der Digitalisierung kirchlicher Arbeit offenbart. Ganz sicher gehört zu den positiven Begleiterscheinungen auch, dass die Kirchgemeinden sich Kompetenz in der digitalen Kommunikation angeeignet haben – gerade durch die Gestaltung von online-Angeboten an Gottesdiensten. Allerdings sollten wir uns nicht täuschen lassen von den sog. Click-Zahlen. Denn die durchschnittliche Verweildauer eines Users auf einer Seite beläuft sich auf wenige Sekunden. Sehen wir also in der digitalen Kommunikation ein zusätzliches, durchaus segensreiches Medium, aber nicht die Lösung unserer Probleme und lassen wir auch hier nur einen Maßstab gelten: Qualität. Digitale Kommunikation kann die analoge unterstützen, aber nicht ersetzen.

6 Schlussbemerkung

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist: Als Kirche liegt unsere Hauptaufgabe

- in einer inhaltlichen Klarheit der Verkündigung und der öffentlichen Kommunikation;
- in Deutungsangeboten der Pandemie und der Entwicklung neuer Lebensperspektiven;
- in der Bewältigung der eigenen Krise;
- im tatkräftigen Beistand für die Menschen, die unter den Folgen der Corona-Pandemie leiden.

Ihnen sollten wir vor Ort beistehen. Gerade die freiberuflich tätigen Kulturschaffenden sollten wir in das Gottesdienstgeschehen einbinden. Ebenso ist es unsere Aufgabe, Bürger*innen und Entscheidungsträger zu sensibilisieren, die soziale Dimension der Pandemie nicht aus den Augen zu verlieren. Darum sollten wir uns als Kirche zum einen für eine sozialpolitische Prioritätensetzung engagieren:

- Kleinere Gruppen in Kitas und Schulen in größeren Räumen;
- Eine klimagerechte Landwirtschafts- und gesundheitsförderliche Ernährungspolitik;
- Ausbau der Palliativmedizin und gerechte Löhne im Krankenhaus- und Pflegebereich.

Zum andern sollten wir jetzt verdeutlichen: Die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung verläuft nicht zwischen Geimpften und Nichtgeimpften. Sie ist da zu führen, wo wir panisch die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Lebens unkenntlich machen wollen, und wo die offene Gesellschaft und der demokratische Staat infrage gestellt werden. Hier ist die Wachheit und Geistesgegenwart der Kirche vonnöten.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de